

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 11

Artikel: Des Kindes Freiheit und Freude
Autor: Ernst, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ponies mit langer Mähne und schönem Schweif, die speziell von den königlichen Kindern geritten werden. Diese Tiere sind es gewöhnt, von den Besuchern Leckerbissen zu bekommen und lassen sich auch streicheln und liebkoosen. Im ganzen ist dort Platz für 38 Ponies. Über jeder Abteilung steht der Name des betreffenden Pferdes. Blumennamen sind sehr häufig, wie Daisy, Buttercup, doch sahen wir auch solche wie Sozialist, Anarchist zc. Weiter kamen wir zu einer großartigen Reitschule mit königlicher Loge. Unter dem Dach befinden sich die Schlaffäle für das Stallpersonal. Gegenüber ist der Hof für die Reitpferde, für 39 Tiere eingerichtet. In den offenen Hallen stehen eine Menge Wagen, für die verschiedensten Zwecke dienlich, dann große Sattelräume und mit glasierten Ziegeln gepflasterte Hallen, in denen die Wagen und Pferde gewaschen werden. Der Stall für Wagenpferde hat Raum für 41 Tiere. Im ganzen waren etwa 80 Pferde dort, doch haben 150 Platz. Die kleinen und großen Wagen sind nicht besonders bemerkenswert, nur tragen alle die Buchstaben E. R. Die königlichen Familienglieder benutzen ausschließlich weiße Pferde, für den Haushalt dienen farbige, meistens braune. Im ganzen Schloß ist es den Angestellten streng verboten, Trinkgelder anzunehmen, nur die Stallknechte erwarten ein solches.

Wir wollten schließlich noch etwas vom Park sehen und gelangten, durch einen Teil des Städtchens gehend, in den Langen Weg „the long walk“. Es ist dies eine schöne Allee von Ulmen, mit breiter Fahrstraße in der Mitte und Fußwegen zu beiden Seiten. Vier Reihen dieser mächtigen Bäume beschatten den etwa 3 Meilen langen Weg, der sich vom Eingang des Schlosses, bis nach einem Hügel „Snow Hill“ hinzieht. Auf dem letztern erhebt sich, weithin sichtbar, eine große Reiterstatue Georgs III. Sie wurde von Westmacott aus Bronze gegossen und steht auf einem hohen Sockel aus Granitfelsen. Wir gingen ein Stück weit dieser Allee entlang und sahen links von uns das grüne Dach des königlichen Mausoleums in Frogmore, in welchem die Königin Viktoria und ihr Prinz Gemahl begraben liegen. Nur an einem Tage des Jahres bekommt man Eintritt dazu. In der Nähe dieser stillen Stätte, die Königin Viktoria im Jahre 1862 bauen ließ, befindet sich auch das Mausoleum der Herzogin von Kent, ferner ihr früherer Wohnsitz Frogmore House, in welchem jetzt Prinz und Prinzessin von Wales residieren, nebst verschiedenen anderen Gebäuden, die zum königlichen Besitz gehören.



Des Kindes Freiheit und Freude.*)

So vorsichtig und mißtrauisch Otto Ernst (der berühmte Verfasser von „Flachsmann als Erzieher“, „Jugend von heute“, „Akmus Semper's Jugendland“ usw.) gegenüber der sogenannten „ungehinderten Entwicklung der Individualität“ ist und alle die modern-frankhaften und kritiklosen Verhimmelungen eines überspannten Erziehungsanarchismus abweist, so warm und ehrlich tritt er für die wahre Freiheit des Kindes ein. Ja, er hält die Vergewaltigung des Kindes in der gegenwärtigen Erziehung für erschreckend und betäubend groß. Wo liegt die fundamentale Ursache dafür? Vor allem:

*) Otto Ernst, 4.—6. Tausend. Leipzig 1907. G. Gaeffels Verlag. 50 S. 1 Mt.

Wir überschätzen die Gewalt der Erziehung. „Was mit Krallen geboren wurde, läßt sich nicht durch Erziehung in ein sanftes Säugetier verwandeln; diese simple Weisheit wird nur von wenigen begriffen. Aus einem geborenen Egoisten macht man in einem Leben keinen Altruisten, aus einem Eigensinnigen keinen Nachgiebigen, aus einem Bohnmütigen keinen Sanftmütigen, in einem Leben nicht.“ Was man erreichen kann, sagt Ernst dahin zusammen: „daß der Zögling seine schlechten Triebe und Begierden bis zu einem gewissen Grade beherrschen lernt, daß er ihre Häßlichkeit erkennt und fühlt und daß er durch eine gewisse Erfahrung an den Glückszustand glauben lernt, der ein reines Wollen und Handeln begleitet.“ Man lasse den Kindern jede Freiheit, die möglich ist, und sie werden darauf antworten mit jener Freudigkeit, die die Mutter aller Tugenden ist. Denn auch das soll aufhören, daß man immer so gern aus den Kindern Ebenbilder seiner selbst machen will. Dieser „gleichmacherische Wahn“ der Eltern und der Schulen hat von jeher der Kinderseele viel Qual und Bangigkeit verursacht und manche reisende Persönlichkeit von wirklicher Eigentümlichkeit verschüttet. Auch die „alberne Überschätzung“ des fremdsprachlichen Wissens rechnet der Verfasser zu den großen Erziehungsfehlern und beweist mit überzeugender Kraft, wie ein Mensch, der nur seine Muttersprache kennt, aber diese ordentlich und mit Einfühlung in ihren Geist, viel gebildeter sein kann als ein anderer, der sieben Sprachen zur Hälfte kennt. Halbheit, Bildungsbüffel und heuchlerische Überhebung sind die Früchte von derlei „Kenntnissen“. Und hierher gehört insbesondere die „greuliche Heuchelei, die so tut, als genieße sie eine fremde Dichtung, wenn sie den gedanklichen, verstandesmäßigen Sinn erfassen kann. Wenn man bedenkt, daß man in seiner eigenen Sprache von Kindesbeinen an gewohnt haben muß, um von all ihren Heimlichkeiten zu wissen, und daß schon die Leute selten sind, die eine Dichtung in ihrer eigenen Sprache mit allen Schönheiten und Feinheiten des Ausdrucks genießen können, so muß einem übel und weh werden, wenn man die Produkte unserer höheren Lehranstalten schmachten hört: Ach, das müssen Sie in der Ursprache lesen; die Übersetzung kann das nicht wiedergeben. Nirgends vielleicht gedeihen Bildungsschwindel und Bildungsheuchelei so üppig wie hier.“ Ja Otto Ernst sagt sogar: „Ich bin nicht gegen den fremdsprachlichen Unterricht überhaupt; ein gewisses Minimum gehört auch hier zur Bildung; aber ich wende mich gegen den altersgrauen Unfug, daß er sich in unseren Schulen als Zentrum breit macht. Er ist ein unverschämter Aufdringling, der die enorme Bodenfläche, die er einnimmt, nicht entfernt bezahlt macht. Wenn man eine Autorität ersten Ranges darüber hören will, so lese man, was Wilamowitz-Möllendorf über die Erfolge des griechischen Unterrichts in den Gymnasien sagt“ . . . Dann kommt Verfasser auf den Schul- und Klassenprimat zu sprechen. Daß die Führenden, die „großen Männer“ und das, was sich über den Durchschnitt als eigentümlich erhebt, in ihrer Schulzeit meist auf den bescheidensten Plätzen gesessen haben, betont Verfasser als eine wohlbekannte und immer wiederkehrende Erscheinung. Interessant ist weiter, daß er bestreitet, daß derjenige Mensch am besten auf den ernststen Kampf des Lebens vorbereitet wäre, der schon als Kind in der Regel seine volle Kraft habe hergeben müssen. Er behauptet vielmehr — und auch das mit vollem Rechte — „daß derjenige Mensch der stärkste ist, dessen Herz sich in der Kindheit vollgesogen hat von Lebensfreude und Lebensmut. Eine selige Kindheit ist ein unerschöpfliches Kraftreservoir, ist ein Kapital, das bis in die Todesstunde Zinsen trägt und

von der Erinnerung noch täglich vermehrt wird. Wenn der Glaube an den Wert unseres Daseins nicht im Lande der Kindheit wurzelt, so treibt er überhaupt keine kräftigen Wurzeln mehr.“ Es konnte fürwahr diese elementare Tatsache im Leben und Bilden der Seele nicht prächtiger ausgesprochen werden! Mit stahlscharfen und stechenden Worten kritisiert Ernst den Schularbeiten-Betrieb und die Überbürdung mit Hausaufgaben. „Wo steht denn eigentlich geschrieben, daß die Schule überhaupt ein Recht hat, das Haus mit solchen Aufgaben zu belasten, wie es ihr heute beliebt? Der Staat hat ein gutes und unantastbares Recht, den Schulbesuch unserer Kinder zu fordern, und diese Schule hat das Recht, innerhalb ihrer Mauern von den Schülern eifrige Pflichterfüllung zu verlangen, aber nicht im geringsten hat sie das Recht, den Schulzwang bis in das Haus und in die Familie auszuweiten, und wenn die Eltern einmütig erklärten: Wir lassen unsere Kinder keine Pflichten für die Schule mehr machen, dann hätten Staat und Schule weder ein gesetzliches noch ein moralisches Recht, dergleichen Arbeiten zu erzwingen.“ Verfasser meint, daß die Schule ihre Aufgabe ganz gut innerhalb ihrer Mauern lösen kann, d. h. ohne Zuhilfenahme der fast erdrückenden Hausarbeiten. Freiheit auch in der Arbeit, das ist, was Otto Ernst fordert, denn mancher Mensch hat in zwölf Tagen, da er sich selbst gehören durfte, für sein Leben Besseres und Wichtigeres gelernt, als in den zwölf Jahren der Schule. „Unsere Schüler von heute lassen ja die Schulsorgen nicht einmal in den Ferien los“. Nur durch Erziehung zur Freiheit in Arbeitswahl und Arbeitsökonomie können freie, starke und eigenartige Menschen werden, und nur die fortdauernde Betonung des unendlichen Wertes des inneren Lebens eines Menschen kann wirklich wahre Bildung erzeugen. Verfasser spricht mit feiner Ironie über „Wunderkinder“ und Vorzugsschüler, die meist von unbegabten oder mittelmäßigen Lehrern und verblendeten Eltern angestaunt werden. Ich stimme da vollständig mit ihm überein, denn das wirklich Große geht in Einsamkeit und Stille seinen eigenen Weg, unbekümmert um den eisernen Rahmen des völlig unpersönlichen Schulplanes, unbekümmert um die schmerzlichen Daumenschrauben einer unverständlichen Lehrerkritik, aber auch unbekümmert um die wertlose Prämierung der Schlagfertigkeit und — Schablonenarbeit. „O, es ist nicht ohne Grund, daß die großen Männer in unseren Schulen so selten auf den ersten Plätzen gesessen haben!“

Otto Ernst weist auf gründliche Änderungen in der Form des Unterrichtes. „Der Mensch soll denken und muß zum Denken und im Denken geführt werden. Aber dieses Denken wird unendlich viel kräftiger, klarer und freudiger werden, wenn wir die Form des Unterrichtes, den die Dinge erteilen, weiter, viel weiter in die Schule hinein ausdehnen, als dies bis heute geschieht, wenn wir für die ersten drei oder fünf Schuljahre alles Theoretisieren an den Nagel hängen und das Kind anschauen und handeln lassen. Und handeln lassen, das verdient besonders betont zu werden.“ Die Anschauung muß, wie Ernst sehr richtig betont, noch schärfer, noch gründlicher werden, denn in unsern Schulen lernt man „über die Dinge reden, aber nicht mit ihnen verkehren; daher diese weitverbreitete entsetzliche Klugrednerei über alles, die doch vom Wesen der Dinge so wenig weiß.“ Und was sind die Mittel, die da helfen können? Immer und immer wieder lebendige Anschauung, Mithandeln, Tat, vergleichendes Experiment, Unterricht in und an der Natur, Freiheit in der Wahl der Lernmethode und das freudige Auffuchen der großen ewigen Zusammenhänge des menschlichen Geistes und menschlichen Herzens mit dem

Göttlichen, dem Wunderbaren und der Freude, die in der Welt sind. Ein solches Lernen und Sich-vollenden wird alle harten Mühen der Erziehungsarbeit reichlich lohnen und jener Fühllosigkeit für rein seelische Dinge entgegenarbeiten, die leider heute noch eine empfindliche Hemmung echter Vertiefung ist. Möchte darum Otto Ernsts köstliches Büchlein, trotz mancher leisen Forciertheit, die es enthält, die denkbar weiteste Verbreitung finden.

Eigen Heim.

Mir isch im eigne Heime
So liecht und wohl zu Muet,
Wil mir e herzigs Wibli
Mis Sächli bsorge tuet.

Es isch e wohrs Vergnüege,
E so nes Wibli z'ha;
I luege d'Welt und d'Mentsche
Sidher ganz anderscht a.

Tuet mich en Chumber drucke,
Plogt mich en stille Schmerz,
So find ich sicher Friede
Um fraueli sim Herz.

Wie d'Gertrud tuet's mi froge:
„Min Ma, wie luegsch ä dri?
Wotsch mir dis Leid nüd säge?
Weisch, 's halb devo g'hört mi!“

Mit Wort und Blick tuet's bettle,
Und bald isch alles duß;
Denn leit's um mich si Arme,
Git mir en warme Chuß.

Es cha so liebli tröste,
Weiß menge guete Rot.
Was Wunder, wenn i churzem
De Chumber ganz vergoht!

Drum säg i's frei und offe:
I tuschti nüd um Gelt.
Erscht sid i halt mis Wibli ha,
frent's mich uf dere Welt.

Gottfr. Gretler, Wädenswil

Aus Natur und Wissenschaft.

Die Verlängerung des Lebens.

Seit den ältesten Zeiten haben sich Ärzte und Naturphilosophen immer wieder mit der Frage beschäftigt, auf welche Weise es wohl möglich sei, das menschliche Leben zu verlängern, und zu diesem Zwecke oft die seltsamsten Mittel vorgeschlagen. Bekannt ist, daß der biblische König David sich durch die innige Berührung mit einem jungen Menschenkinde sich zu verjüngen suchte, und dieses, nachmals besonders von den alten Griechen und Römern angewandte „Gerokomie“ geheißene Mittel, hat bis ins 18. Jahrhundert hinein noch warme Verteidiger gefunden. Das Mittelalter führte in seinem mystischen Heilsschatz ungezählte Arzneimittel zur Verlängerung des Lebens, und solch ein Elixir „ad longam vitam“, aus Aloe und anderen ähnlich wirkenden Drogen bestehend, hat sich selbst in einzelnen Apotheken unserer Tage noch erhalten. Aber auch die moderne Heilkunde hat sich immer wieder mit jener für den Menschen so bedeutsamen Frage beschäftigt und dabei die